

Morgenröthe.

Russischer Roman aus der Gegenwart — Von E. Georgy.

1.
Das riesige Moskauer Opernhaus war bis zum letzten Platz gefüllt, trotzdem man am Vormittag das neue, abendwährende Ballet abgesetzt hatte. Wie man hörte, hatten die hohen Gäste des Großfürsten Sergius um die Auf- führung einer echt russischen Oper ge- beten, und so ging Schaiwonstys „Eugen Onegin“ in erster Besetzung in Szene.

Die leichte Enttäuschung der Besu- cher, welche diese Oper schon oft ge- hört hatten, wurde bald weitgemacht durch den prachtvollen Anblick des wunderschönen Baues, durch den un- erschöpflich Toilettenaufwand, den un- beschreiblichen Zuspätkommen der Da- men und die vollbesetzten Hoflogen. Die fremden Fürstlichkeiten mit ihrem Ge- folge, die Diplomaten mit ihren Or- densbedeckten schwarzen Fracks, die Hofherren und Offiziere in ihren bun- ten, goldstrotzenden Uniformen boten den Neugierigen ein Theater im Thea- ter und erlebten die feinsten Aus- stattungen des nicht zur Darstellung ge- langten Ballets.

Alle Ferngänger richteten sich viel mehr nach der Hofloge als nach der Bühne. Man erblickte dort ein eben- so merkwürdiges wie seltenes Schau- spiel: der allgemein gefürchtete und viel gehätselte Großfürst plauderte lä- chelnd mit seinem Nachbarn, und sein strenges, hochmütiges — kaltes Antlitz zeigte sich dem Volke heute schön und liebenswürdig wie sonst nie. Man sah das bleiche Gesicht der deutschen Großfürstin mit den bitter geschürzten Lippen heute zart gerötet, ange- regt und lachend, wenn es sich in der Unterhaltung den verwandten hohen Gästen zuwandte.

Auch in den anderen Logen des er- sten Ranges gab es genug zu sehen. Sie waren von dem hohen Adel und der Hoffinanz der Stadt bis zum letz- ten Stuhl besetzt. Selbst in den durch Vorhänge abgeschlossenen Abantlogen herrschte reges Leben und Treiben. Man widmete dort der Musik wenig Aufmerksamkeit. Der Hof und die Politik, die Börse, der Stadtflatsch und die Nachrichten der Abendzeitun- gen wurden in leisem Gespräch be- sprochen, während von „gewandten Theaterdienern“ in Champagner, Konfekt, Kuchen und Früchten vorzüglich lautlos serviert wurden.

In einer Eckloge des zweiten Ran- ges saßen mehrere Herren beieinander. „Ich dachte, Sie haben auf Ihren wei- ten Reisen schon mehr solcher Schau- spiele genossen, Herr Baron?“ fragte ein jüngerer Herr einen hochgemach- ten Mann mit kühnem, ernstem Kopfe.

Der Angeredete fuhr wie aus einem tiefen Traum empor und schüttelte seine weiche, buschige Haarmähne aus der stolz geschnittenen Stirn. „Das wohl!“ gab er zu. „London, Wien, Berlin, Paris, die Scala in Mailand, ich besuchte sie ja alle, die großen Opernhäuser Europas; aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich nichts An- nahnendes kenne, was an Großartigkeit eine Galavorstellung im Petersburger Marien-theater oder dem Anblick des heutigen Abends — hier — gleich- käme!“

„Ach — was Sie sagen?“ meinte der andere ungläubig.

„Mein lieber Vater ist zwar Balie, aber doch ein begeisterter russischer Patriot und innerlich, obgleich er es nicht zugibt, doch ein richtiger Auto- krat. Wir wollen bloß froh sein, daß er nicht Sitz und Stimmen am Zaren- hof hat!“ sagte leise ein auffallend schöner Mann, an dessen Wangen zwei rote, schiefe vernarbte Durchzieher den Studiereten verriethen. Er lächelte bitter und wirbelte seinen starken blonden Schnurrbart wie in geheimer Nervosität. „Vater war ein Mann nach dem Herzen Alexanders des Dritten.“

Die Zuhörer blickten etwas verlegen drein und hofften, daß die gerade be- ginnende Pause dem Gespräch ein Ende bereiten würde. Während im Laufe ein Beifallssturm losbrach und enthusiastische „Bis“ rufe Wieder- holung der letzten Arie wünschten, legte Baron Kandell die Arme ver- schränkt über die hünenhafte Brust.

„Gähe ich die gefährlichen Anlagen meines Boris rechtzeitig erkannt, so hätte ich ihn Offizier oder Landwirth, aber nicht Arzt werden lassen,“ sagte er ruhig und ernst. „Sie sind zwar alle Studierte, meine Herren, Sie nen- nen sich selbst oder lassen sich die „In- telligenten“ nennen. Das ist ja recht schön! Aber antworten Sie mir auf- richtig: heißt Intelligenz heutzutage etwas anderes als Revolution, als Umstößen und Angreifen alles Bestehenden, als verächtliches Bepöbeln alles Gevochtenen?“

„Für uns Russen heißt Intelligenz der Schrei nach Freiheit, nach Men- schenrecht Vater! Sage nicht wieder,

daß mich London, Paris und Berlin verrückt gemacht haben, daß ich auf Abwege geraten bin. Hier, frage die Herren Kollegen, ob —“

„Wohl, wohl, mein Boris, ich brauche nicht erst zu fragen,“ erwiderte der Alte, „ich lese die Zusim- mung auf den Gesichtern dieser Her- ren. Ich verstehe manche, sogar viele Ihrer Wünsche, gewiß! Aber ich frage mich, ob unser russisches Volk reif ist für Ihre Pläne? Die Russen sind Kinder, die Peitsche und Zude- brot brauchen.“

„Man hat ihnen bisher nur die Peitsche gegeben.“

„Weshalb diese Kinder auf mit Eurem Reformgeschrei, und paßt auf, die Zeit wird mir recht geben: sie werden sich die Wagen verderben, die Köpfe ein- schlagen, und Mordbrenneri, Anarchie wird herrschen, ehe sie wieder passiv zu Kreuze trieden.“

„Leider werden weder Blutbergie- gen noch Märtyrer zu vermeiden sein, Herr Baron,“ entgegnete Doktor Schel- pugin achselzuckend, „die Ausfaat wird blutig werden; aber der Erstgelegte wird die Mühe lohnen!“

„Sie sind alle Schwärmer!“ brach Kandell zornsprühend aus. „Gott sei Dank, daß wir noch unser Heer, un- sere Polizei haben! Noch ist es nicht so weit, wie Sie denken, noch halten ernste, erfahrene Menschen die Massen nieder, welche Sie verhegen, Sie jun- gen, jungen Heißsporne!“

„Ja, Vater, noch habt Ihr Eure Kanonen und Knuten; aber laß nur gut sein, wenn ein Krieg kommt, so fliegt Ihr auf.“

„Gottfleck verliert Rußland den Krieg, denn sonst —“ der Sprecher konnte nicht ausreden, denn Baron Kandell sprang jäh empor.

Auf seiner Stirn schmolzen dro- hende Übermuthstränge. Seine Augen leuchteten. „Meine Herren, ich bin ein Balie, ein Deutscher, unter Ihnen, den Stockrussen; aber mir scheint, ich bin unter die ärgsten Feinde unseres gemeinsamen Vaterlandes geraten. Lassen Sie sich in Ihrem Vergnügen nicht föhren; aber erlauben Sie mir, daß ich mich verabschiede. Wir passen nicht mehr zusammen; Turgenev hat recht in seinen „Vätern und Söh- nen“, wir Alten und Sie Jungen. — Ich bin müde und fahre in mein Ho- tel, und morgen früh reise ich über Peter (Petersburg) heim auf mein Raydellhof. Mir wird Angst vor zu- viel Intelligenz!“

Die Herren widersprachen lebhaft und verließen ihn zu halten. Aber ihre Bemühungen scheiterten an seinem Eigensinn. Er gestattete auch dem Sohne nicht, ihn zu begleiten. Kurz- kühnte er ihn auf beide Wangen, verabschiedete sich von ihm und den übrigen und verließ die Loge.

Die Zurückbleibenden schauten sich etwas verlegen an und wußten nicht recht, was sie sagen sollten.

„Ich fürchte, wir haben die Achil- lesehre Ihres Herrn Vaters getrof- fen, Kandell?“

„O nein, ich habe Sie um Entschul- digung zu bitten, meine Herren, ich allein bin der schuldige Theil; denn ich schürte den Brand, der unter der Asche glüht. Mein Vater ist dabei für un- sere Familien, für unsere Besorgnisse der unumkehrten Herrscher. Seit- dem ich aber aus dem Auslande zu- rückgekehrt bin, tobt der Kampf. Ich bin ein Mann, kein Kind mehr, wenn auch — ich kann mich nicht schwei- gen fuchsen. Und vorläufig noch mehr verblüfft als zornig steht mein Vater neben sich zum erstenmal unter allen Gleichgefinnten einen Mann mit andern, mit eigenen Ansichten aufzu- stehen.“ Der junge Arzt sprach verbit- tert, und man fühlte, wie tief er unter diesem Spalte zu leiden schien.

„Gehst es mir denn anders?“ sagte jetzt Scharjow, ein Ingenieur, der in einer bedeutenden Fabrik seit kurzem angestellt war. „Ich fange jetzt erst an aufzuatmen, seitdem ich meinem Alten nicht mehr auf der Tasche liege. Bei uns war beständig Krieg, und wenn man mich wegen volklicher Umtriebe seitweilig vom Gymnasium oder der Universitäts ausschloß, so — na, nitschewo, die Zeiten unbedin- gter Abhängigkeit sind vorbei und ster- be bei meinen hundert Rubeln Hun- gern und Schulden machen, als das noch einmal durchkosten!“

„Was heißt hungern, solange man Menschen findet, die einem borgen?“ rief Philippowitsch lachend. „Wozu sind wir Russen und haben unsere schrotolaja Natur. Ich pumpe und ich bin ein Gott. Die Schulden lau- sen nicht fort, und wenn es zu toll wird, heirathe ich das schönste und reichste Mädchen Moskaus. Ich bin jung, hübsch, Volontärarzt in gänzlich unauskömmlicher Stellung in hochge- achtetem Beruf. Mich nimmt doch je- der Millionenkupje!“

„Diese Hoffnung blüht uns allen am Ende noch, um von Gläubigern

und tyrannischem Vater frei zu wer- den!“ überzete Kandell bitter und zwang sich gewaltsam, sein verfinstertes Gesicht aufzuhellen. Im Rothfahl finde ich vielleicht auch noch eine stei- nreiche Kupfschicht (Kaufmannstöchter), die sich meiner annimmt.“

Scharjow blühte ihn prüfend an und lachte: „Sie finden zehn für eine. Sie mit Ihrem Aeußeren, Ihrem Na- men. Sie, der Sohn des reichen Ba- ron Raydell!“

Boris schnippte verächtlich mit der Hand. „Auf meinen Adel pfeife ich, und was den Reichtum meines Vaters anbetrifft, so find wir neun Ge- schwister. Mein Erbtheil ist ungefähr die Hälfte meiner Schulden.“

„Donnerwetter, Mensch, Kandell, ist das denkbar?“

„Lieber Gott, ich war zu Hause un- ter eiserner Fuchtel und hatte nie über einen Kopfen zu verfügen. Und nun kam ich mit meinem bestimmten Mo- natswechsel hinaus ins Leben. Da sollte ich eben los, „denn die Frauen sind dort so jung und schön“ —“

„Na, lieber Kollege, um schöner Frauen willen brauchen Sie nicht ins Ausland reisen. Sehen Sie sich mal um, was haben wir hier für eine Auswahl!“

„Legen Sie los, Schelpugin, weisen Sie mich ein, zeigen, erklären Sie. Ich bin kein Moskowiter und will die Flora und Fauna der Siebenbürgel- stadt Moskau, von der man so viel er- zählte, erst an Ort und Stelle stu- biren. Ich hoffe, meine so glänzend un- besoldete Assistentenstelle wird mir dazu Gelegenheit geben!“ sagte Boris Kandell lachend.

Alle vier Herren waren froh, daß der unangenehme Vorfall mit des al- ten Barons plötzlichem Abgang ver- gessen war. Das Glodenzeiden für den letzten Akt ertönte. Das Publi- cum begab sich wieder auf seine Plätze und harpte auf das nächste Zeichen. Dieses verzögerte sich aber sehr, weil die Hofloge noch leer blieb, und die Herrschaften augenscheinlich mit den gereichten Erfrischungen noch nicht fertig waren.

„So, nun sitzen ja alle recht nett auf dem Präsentierbrett,“ erklärte Doktor Schulpugin, „nun halten Sie Augen auf und das Herz fest. Ich beginne!“

Boris hatte auf die begeisterten Worte nicht geachtet. Er hielt sein Glas vor den Augen und betrachtete interessiert eine Loge neben dem Pa- stell. „Ach, bitte, Scharjow, wer ist diese Familie da unten rechts von der Bühne?“ Er beachtete die von ihm Bezeichneten so deutlich, daß ihm alle Antwort geben konnten.

„Sie haben einen guten Blick — alle Wetter, Kollege Raydell!“ sagte veranlagt der leichtsinnige Philippo- witsch und schmidte mit den Fingern. „Wissen Sie, daß Sie da nicht nur das schönste Mädchen Moskaus, son- dern auch die vielgeheftete und beste Partie der Stadt entbedt haben?“ Das ist ein wundervolles —“

„Psi!“

„Ruhe!“ So erklang es aus der Nebenloge, denn das Orchester setzte tauschend ein. Das großfürstliche Paar und seine Gäste hatten ihre Plätze wieder eingenommen.

Der lebhafteste junge Arzt ver- stummte und lehnte sich in seinen Sessel zurück. Sein Fernglas war in beständiger Bewegung, weil er sich fortwährend umschaute und bald hier bald dort Bekannte durch Kopfnicken oder Winken mit der Hand begrüßte. Auch die andern Herren waren nur zerstreute Zuhörer. Das Gespräch mit dem alten Baron und die kurzen politischen Ausblicke lenkten sie von der Oper ab. — Boris Raydell, ein lei- denschaftlicher Musikfreund, konnte sich jetzt auch nicht mehr konzentriren.

Auch in ihm gähnte die Aufregung nach, und die Gedanken führten in seinem Hirn. Die vollständige pefu- niäre Abhängigkeit von seinem Er- ternhause, die auch noch die nächsten Jahre andauern würde, tränkte ihn in seinem Entsetze doppelt. Besonders da sein Gesichtskreis ein so anderer war als der seiner Hochachtungswürdigen und fast bigotten Verwandten. Noch abnte der Vater nichts von der Höhe seiner Schulden, die ihn selbst bedrückte. Er hatte das Geld unter seinen Händen da draußen im Auslande wie Streu- zerrinnen sehen. Achlos, leichtsinnig hatte er es vergeudet, weil sein Ban- kier ihm einen unbeschränkten Kredit gewährt hatte. Sein alter hochacht- barer Name, der solche Wohlthat seiner altangelesenen Familie waren dem Banthause wohl Gedwäre genug für eine spätere Schuldbetätigung ge- wesen.

Boris unterdrückte ein Seufzen. Seine deutsche Schwerefälligkeit kam nicht so leicht über die Sorgen fort wie der der russischen Kollegen. Erst vor kurzem hatte er erlöschend, ent- setzt die Höhe der verschwendeten Summen erfahren. Wie sollte er si- tilagen? Er konnte den Vater nicht um Hilfe bitten, der durch seine andern Kindern ohnehin stärker belastet, als es für die Güter vortheshaft war. An rechtes Verbieneu war vorläufig noch lange nicht zu denken und an Einkünfte und Beziehungen nur mit der eleganten Welt der alten Zarenstadt verbunden war. Schon in den wenigen Tagen seines Aufenthal-

tes hier sah er, daß das Leben mehr Gelbstaub gebrachte als in Lon- don oder Paris. Selbst Bekannte, deren Besitz und Einnahmen er genau kannte, lebten weit über ihre Verhält- nisse.

Wie sollte er hier sparen, wenn er nur ein wenig mit den andern gleichen Schritt halten wollte? Noch mehr Schulden machen? — Reerds spielte seine Linke mit der Uhrkette. Unru- big schweiften seine Blicke durch das Haus und blieben sorgenvoll auf der Parterlogge haften, wo die schöne junge Dame ihm vorher aufgefallen war. Ihre marmorweißen entblößten Schultern und Arme leuchteten aus dem Halbdunkel. Wenn sie sich zufäl- lig bewegte, erstrahlten bläuliche Lichter, flammten Blitze aus ihrem Schmelz, der augenscheinlich von dem Lichtschein eines Beleuchtungskörpers in der Parterlogge getroffen wurde. — Wie schön sie war! Und jung und reich! Vielleicht die beste Partie der Stadt, wie Philippowitsch ihm zuge- raunt.

Plötzlich fielen ihm die Worte die- ses leichtsinnigen, aber unwidersteh- lichen Mannes ein: „Die Schulden laufen nicht fort, und wenn es zu toll wird, heirathe ich das schönste und reichste Mädchen Moskaus.“ Doktor Raydell erschauerte. Diese Art, sich zu ranzieren, widersprach seinem Ehr- gefühl durchaus. Und dennoch — vielleicht war es die leichteste und be- quemste! Es war doch mehr als möglich, daß man das schönste Mäd- chen, welches man heirathete, auch wirklich lieben und glücklich machen könnte. — Ein tiefer Seufz erfaßte den jungen Mann bei diesen Betrachtun- gen. Er hatte die Geluld verloren, noch länger hier stillzusitzen. Er schloß das Bedürfnis, mit den Kollegen über diesen Punkt zu philosophiren. Zu hören, ob sie, die doch gleich ihm Eh- renmänner waren, nicht seine Empfin- dungen theilten? —

So neigte er sich seitwärts und fragte seinen Nachbar, ob sie die Oper bis zum Schluß anhören wollten. Dieser gab die Frage weiter, und nach wenigen Minuten erhoben sich die vier Herren vorsichtig und verließen die Loge.

„Gott sei Dank, daß Sie auf den vernünftigen Gedanken kamen, auf- zubrechen, lieber Raydell.“ sagte Scharjow unten im Beifüll des prächtigen Hauses, „ich habe einen fabelhaften Hunger, und ich bekenne, daß mir die Längen des guten Schaiwonstys fast unerträglich wer- den.“

„Nein, das kann ich nicht sagen,“ widersprach Schulpugin, „ich liebe die Musik. Die Schwäche liegt höchstens im Libretto. Eine Novelle eignet sich eben nicht für eine Oper.“

„Lassen wir unsere kritischen Be- trachtungen bis nach Tisch, meine Herren!“ rief Philippowitsch. „Zwei Lidaischi (Schneidbrotschen) her!“ so herrschte er einem der Schweizer zu.

„Wohin entführen Sie uns, Kol- lege?“ fragte Raydell.

„Natürlich in die Eremitage!“ ent- gegnete er. „Der, ist das lalt!“

Sie traten ins Freie und schlugen die Sturmtragen über ihre Pelze hoch, zogen die Klappen ihrer Mützen über die Ohren, denn ein eisiger Wind piff und erfarnte sofort jeden Altknag zu einer Rauchfäule. Schnell kletterten sie in die vom Theaterdiener herbeige- brachten Wägen, warfen dem sich ehr- erbietig Verneigenden sein Trinkgeld zu und lehnten sich zurück. — In we- nigen Minuten saßen sie nach dem Reglinn Projekt und betraten das elegante, gemüthliche Restaurant.

Die vielen Diener in der warmen Garderobe besetzten die ihnen längst bekannten Herren-gewandt von ihren Umhüllungen und Galofchen. Vor den hohen Spiegel kontrollirten sie noch einmal ihre Erscheinungen, steckten frische Blumen in ihre Knosfächer und eilten in die großen Säle, die noch nicht allzu besetzt waren. Der Zu- strom erfolgte erst, wenn die Theater- schlossen. Der Geschäftsführer wies ihnen einen freien Tisch und geschäf- tige Kellner stellten herbei.

(Fortsetzung folgt.)

Seine neuesten Kriegsschiffe will England mit fünfzig Fuß langen Ge- schützen versehen. Auf diese Weise wird man der deutschen Nordsee- flotte wieder um einige Fuß näher kom- men, aber es langt immer noch nicht.

Egoismus ist etwas, was man stets nur bei anderen sieht.

Viele Leute tun sich nicht wenig da- rauf zu gut, den Mut einer fremden Ueberzeugung zu haben.

Die amerikanischen Angler halten in New York eine Nationalkonferenz ab. Na, die Geschichten, die man da zu hören bekommen wird!

Der Erfolg, den England wünschte, wird doch nie zu erreichen sein: Deutschland sandt in die Augen zu streuen und sich des gefährlichsten Kon- sturrenten zu entledigen.

Junger Komponist, dessen Wert ausgepiffen wird: Gäh! ich mich ge- ärgert, wenn das alles jetzt von mir gewesen wär!

Der Mann mit den vielen Namen.

Kriminal-Roman von H. Groner.

(17. Fortsetzung und Schluß.)

Von der halben Höhe der Treppe, welche zum Restaurant des Konstan- tinbühls hinaufführt, sahen Fehler und Müller Tonescus Wagen diesen Weg machen, und jenen dann den Wagen verlassen.

Im sandfarbenen Ueberzieher, den Fehler über der Achsel hängend, sah Tonescu ganz und gar sport- lich aus. Auch er überschritt jetzt die Gehaltee, die Fahrstraße, den Reitweg, und kam nun auf den Kon- stantinbühlg zu.

Da stutzt er plötzlich.

„Ah — Herr v. Uelgen! Welches Zusammentreffen!“ sagte jemand zu ihm. „In Afrika trennt man sich, im Wiener Prater findet man sich wie- der!“

Offenbar war dem Angeredeten diese Ueberzählung nichts weniger als angenehm. Es war nicht einmal sicher, ob er seinen einstigen Reise- gefährten sogleich wiedererkannte.

Jedenfalls starrte er ihn ganz geis- tesabwesend an und konnte nicht so- gleich Worte finden. Und als er sie endlich fand, waren es keine über- mäßig verbindlichen Worte.

„Entschuldigen Sie,“ fuhr es ihm in seiner Fassungslosigkeit heraus, „ich — ich habe eine Verabredung. Man wird mich schon erwarten.“

Damit wollte er an Müller vor- über.

Aber der sah ihn am Arm und schob ihn zur Seite. „So daß sie nun ziemlich allein am Rande der Wiese standen. Warum denn gar so eilig, Herr v. Uelgen?“ fragte er und noch immer umschlossen seine Finger unangenehm fest den Arm des Verblüf- ften. Wenn man so viel miteinander erlebt hat, so giebt es doch genug Stoff zum Plaudern.“

„Ich sagte Ihnen schon —“

„Daß Sie erwartet werden. Aber da irren Sie sich. Krucik und Frau kommen nicht.“

„Wohin wissen Sie —“

„Aun, ich weiß es eben und bin statt ihrer gekommen.“

„Wer sind Sie eigentlich?“

„Ich bin der Detektiv Müller. Entschuldigen Sie, daß ich mich Ihnen aus der „Seeschwabe“ nicht wahrheitsgemäß vorgestellt habe. Aber Sie haben das ja auch nicht ge- than, Herr Baron.“

„Wieso denn?“

„Haben Sie denn schon vergessen, daß Sie auch Möhling heißen?“

Der Mann war so verstört, so blaß, daß die Vorübergehenden auf ihn aufmerksam wurden und stehen blieben.

„Kommen Sie, Fröh Dieze — die Leute schauen schon,“ fuhr Müller ge- lassen fort, „außerdem werden Sie blaue Fiedel am Arm kriegen, wenn ich Sie so drücken muß. — Ah nein, durchbrennen werden Sie diesmal nicht, mein lieber Tonescu. — Sehen Sie, da hinter Ihnen stehen schon zwei Agenten. Geben Sie lieber so- gleich die Hände her. Sie werden hier doch nicht raufen wollen mit den Leuten?“

„O nein, der Mann mit den vielen Namen dachte gar nicht an Raufen. Dem war der Schrecken so in die Glieder gefahren, daß er wie erstarrt war.“

Einer der Agenten, der mit Müller einen Blick gewechselt, zog jetzt sein Pfeifchen heraus. Ein schriller Pfiff erscholl.

„Bitte, meine Herrschaften,“ sagte Müller, sich zu den Umstehenden wen- dend, „wir brauchen Platz für den Wagen.“

Langsam wichen die Leute zurück. Nur einer blieb auf seinem Platze stehen. Fehler war es, der, ganz in Gedanken versunken, tiefenst und trieb auf den Verhafteten schaute.

Auch dessen Augen besteteten sich auf das Gesicht Fehlers. Wie magnetis- chert war der Glende, er konnte den Blick nicht abwenden von diesem ern- sten Gesicht.

Müller lächelte — es war fast grausam, dieses kaum wahrnehmbare Lächeln, und hart klang seine Stim- me, als er leise sagte: „Das ist der, den Sie ermorden wollten, das ist Doktor Fehler!“

Da schloß der Verhaftete laut. Ganz sichtbar war sein Gesicht ge- worden. Ein Schwindel mußte ihn ergriffen haben. Er wankte und dann sank er kraftlos auf die Kniee. Sie mußten ihn zum Wagen tragen, der soeben ein paar Schritte weiter hielt.

Ein Jahr war vergangen. Wieder war des Sommers Ende da. Im Lin- denhofe flatterten schon gelbe Blätter umher, und die Sonne konnte weil hineinschauen in das alte schöne Her- renhaus und in den Pavillon, in wel- chem vier Personen beieinander saßen. Die alte Frau Fehler und Hedwig, Herbert und Müller.

Zu Müllers Füßen, auf einem mollen Kuschelissen, saß ein Knabe, Müller, noch mehr ergraut, aber sonst ganz frisch aussehend, atmete tief den würzigen Duft, der vom Garten hereinströmte, und sagte dann: „Ah, Herr Doktor! Es ist herrlich, sich ge- plagt zu haben, denn dann erst spürt man so recht das köstliche des sich Erholens, namentlich wenn man sich

in einem solch wohlverwahrten, stillen Paradies erholen kann.“

Hedwig lachte. „Still und meinet- wegen auch Paradies gebe ich zu, aber „wohlverwahrt“, das stimmt nicht. Wir alle kennen jemand, der in einer gewissen Regennacht ohne viele Um- stände über dieses Paradieses Mau- ern gestiegen ist und sich sehr genau darin umgesehen hat.“

Auch die alte Frau Fehler und Herbert schauten heiter zu Müller hinüber.

Der aber war jetzt ernst. „Richtig, wohlverwahrt stimmt nicht,“ mur- melte er gedankenvoll. Dann setzte er hinzu: „Gestern war es schon ein kaltes Jahr.“

Fehler legte in diesem Augenblick den Arm um die Schultern seiner still gewordenen Frau und drückte, weil er sie erztittern fühlte, einen Kuß auf ihre Stirn.

„Gott sei Dank,“ sagte Hedwig, „daß das alles hinter uns liegt, daß es jetzt keine Schatten mehr in un- serem Leben giebt.“

Da nickte Müller zu ihr hinüber und wiederholte ihr „Gott sei Dank!“ nicht minder warm, und dann sagte er: „Er war aus schlechtem Blute. Wir wollen immerhin in Milde an ihn denken.“

„Ich glaube, es ist Zeit zum Um- spannen,“ unteroch Fehler die ein- getretene Stille. „Komm, Hedwig, Mama und Freund Müller werden einander schon unterhalten, geht, Mutter!“

„Geh er hinausging, strich er zärt- lich über die bleichen Haare der alten Frau.“

Sie lächelte zu ihm auf. „Ja, geht jetzt, Kinder! Ferners sollen nicht vor euch ankommen.“

Eine Viertelstunde später fuhren die jungen Eheleute zur Eisenbahn. Es war eine sehr herzliche Begrü- ßung welche da auf dem hübschen Lam-bacher Bahnhofe stattfand, und wie viel Grastes auch auf der Heimfahrt berührt wurde, immer wieder schlug die Freude durch, welche dieses Wie- derbeisammensein auslöste.

Der Kommerzienrath, seine Frau und Tochter reisten diesmal ohne die Schwägerin. Frau Nora war in ein Nordseebad gegangen.

Ihre Anwesenheit hätte Hedwig ja nicht genirt, aber lieber war es ihr doch, daß diese Frau, mit der sich für sie so viele häßliche Erinnerungen verknüpften, so viel Takt gehabt, diesmal sich nicht an ihre Verwand- ten zu hängen.

Der Lindenhof fand volle Würdi- gung bei den lieben Gästen. Nament- lich Helene konnte sich nicht satt sehen an den Alerksümmlichkeiten, die es da gab, und die ihr Fehler in seiner lie- ben, herrlichen Weise zeigte. Da gab es auch ein hübsches Medaillon in des alten Moorlands Sammlung, wel- ches eine junge Frau vorstellte.

Das Bildchen erregte Helenes be- sondere Aufmerksamkeit. „Wer ist das?“ fragte sie interessiert.

Der Doktor zuckte die Achseln. „Ich kann Ihnen darauf keine Ant- wort geben. Auch meine Frau weiß nicht, wen dieses Porträt vorstellt. Es ist wohl eine Verzeffene aus des Großvaters Jugendzeit.“

„Eine Verzeffene!“ wiederholte das junge Mädchen. Und plötzlich stan- den Thränen in ihren Augen und dann legte sie ihre Hand auf des Dok- tors Arm und sagte: „Bleiben Sie hier. Ich hole etwas.“

Verwundert schaute er der Davon- eilenden nach.

Ganz atemlos kam sie wieder zu- rück. Und sehr roth wurde sie, als sie ihm eine Photographie hinhielt und fragte: „Erlernen Sie ihn?“

„Ihr Onkel! Ihr lieber, edler Onkel Egon!“

„O, wenn Sie so reden, dann —“

„Wohin soll ich denn anders von die- sem Manne reden?“

„Dann kann ich das Bild also hier lassen, es Ihnen und — Ihrer Frau schenken.“

„Ach bitte darum.“

„Aber auch Ihrer Frau?“ Wieder funkelten Thränen in des Mädchens Augen.

„Gewiß — auch meiner Frau!“

sagte der Doktor und sah Hedwig lächelnd an.

„So haben Sie wirklich nichts da- gegen?“

„Wogegen denn?“

„Daß meine liebe, liebe Hedwig an einen erinnert wird, der —“

„O nein, dagegen habe ich wirklich nichts. Aber wir brauchen deshalb sein Bild überhaupt nicht. Wir re- den ja so oft von ihm. Solch ein Mensch wird nicht vergeffen.“

„Bon solchen Menschen, wie ihr!“

sagte Helene leise und drückte des Doktors und Hedwigs Hand.

(Ende.)

Eine kleine Gesellschaft fieber Her- ren mußte, im Hochgebirge vom Un- wetter überrascht, unfreiwilligen Auf- enthalt in einer Hütte nehmen. Nach- dem alle möglichen Mittel zur Vertrei- dung der Langeweile erschöpft sind, kommt einer auf den geistreichen Ein- fall: Wer das bimmste Geficht machen kann, soll eine Prämie erhalten. Der mit Beifall auf genommene Vorschlag wird sofort in die Wirklichkeit umge- setzt und plötzlich erschallt es unisono: „Herr Professor Woeller hat gewonnen.“ Dieser aber plakt empört heraus: „Meine Herren, das verbitte ich mir, ich hab ja gar nicht mitgespielt.“